

Jagdgesetz | Ständerat beharrt auf Wolfsabschüssen in Jagdbanngebieten

Jagdregal soll kantonal bleiben

BERN/WALLIS | Zum wiederholten Male debattierte der Ständerat gestern das Jagdgesetz. Er beharrt gegenüber dem Nationalrat darauf, dass die Anerkennung der Jagdprüfungen den Kantonen vorbehalten bleibt und die Wölfe auch in den Jagdbanngebieten abgeschossen werden dürfen.

Hinter der gegenseitigen kantonalen Anerkennung der Jagdprüfungen verbirgt sich die Grundsatzfrage, ob die Patentjagd, wie sie im Wallis besteht, auch für die Waidmänner aus den Revierjagd-Kantonen geöffnet wird, respektive geöffnet werden muss. Laut Ständerat Beat Rieder ist das unerwünscht. Er besteht darauf, dass die Kantone die Kompetenz-Hoheit über das Jagdregal behalten. Das heisst, sie können weiterhin bestimmen, wer ins Wallis auf die

Jagd kommen kann. Bei einer gegenseitigen Anerkennung der Jagdprüfungen durch die Kantone könnten sämtliche Schweizer Jäger nach Lust und Zeit in den Kantonen mit Patentjagd auf die Pirsch gehen. Rieder fürchtet, dass Kantone wie das Wallis oder auch das Bündnerland von Revierjägern aus anderen Kantonen überannt würden. Das würde auf die Fauna in den Gebirgskantonen einen riesigen Druck ausüben und wäre nicht im Sinne der hiesigen Patentjagd, zumal die klassischen Revierkantone im Mittelland kein Gegenrecht halten müssten.

Der Ständerat folgte gestern in seiner Mehrheit dem Anliegen aus dem Wallis. Er will das geltende Recht beibehalten. Der Nationalrat hatte im Juni dieses Jahres beschlossen, den Jägerinnen und Jägern Jagdberechtigungen in den Patentkantonen auszustellen, wenn sie eine kantonale Jagdprüfung abgelegt haben. Diese Harmonisierung ist gemäss der zuständigen Bundesrätin Simonetta Sommaruga auch von der Mehrheit der Kantone und Jäger so gewünscht.

Schutzzonen zu gross

Der Ständerat blieb ferner bei seiner Haltung, dass Wölfe auch in Jagdbanngebieten abgeschossen werden dürfen. Für Rieder ist klar, dass Wolfsrudel sich anpassen und bewegen. Erhalten sie in den Jagdbanngebieten Schutzzonen, werden sie sich dort unerwünscht ausbreiten. Laut Rieder sind in der Schweiz aktuell acht Rudel unterwegs. Er geht davon aus, dass diese Zahl weiter ansteigt. «Folglich muss der Wolf auch

in Schutzzonen, in denen gelebt und gearbeitet wird und in denen sich auch viele Nutztiere aufhalten, bejagt werden dürfen.»

Die Jagdbanngebiete machen in der Schweiz einen Raum von 1500 km² aus. Alleine 600 km² davon befinden sich im Wallis. «Solch grosse Flächen erfordern eine Regulierung», fordert Rieder. Die Ratsmehrheit folgte seinen Forderungen mit 24 zu 16 Stimmen.

Gegen den Bundesrat

Die Minderheit hatte der Position des Nationalrats folgen wollen. Dieser besteht darauf, dass bedrohte Säugetiere und Vögel sowie deren Lebenswelten durch Jagdbanngebiete oder Wildtier-Schutzgebiete geschützt werden. Die Jagd ist dort verboten – es sei denn, sie sei für die Erhaltung der Artenvielfalt oder zur Verhütung übermässiger Wildschäden nötig. Dass Jagdbanngebiete per Definition geschützten Arten Zuflucht bieten sollen, bekräftigte seitens des Bundesrats Simonetta Sommaruga. Der Bundesrat hält es nicht für notwendig, Wölfe in diesen Gebieten abzuschliessen. Zudem seien deren Streifgebiete grösser als die Schutzgebiete. Es bestehe also die Möglichkeit, bei Regulierungsbedarf die Wölfe ausserhalb der Schutzzonen zu schießen.

«Wir haben uns um eine sachliche Diskussion bemüht», fasst Rieder die gestrige Debatte zum Jagdgesetz zusammen. Dies im Wissen aller, dass das Thema Wolf sofort grosse Emotionen freilege.

Referendum möglich

Nun steht das zu revidierende



Ausschau nach dem Wild. Patentkantone wie das Wallis haben kein Interesse daran, dass Jäger aus der ganzen Schweiz auf die heimische Fauna losziehen.

FOTO KEYSTONE



«Die gegenseitige Anerkennung der kantonalen Jagdprüfungen ist für uns unerwünscht»

Beat Rieder, Ständerat

Jagdgesetz vor einer Einigungskonferenz mit dem Nationalrat. Rieder geht davon aus, dass sich die Position des Ständerats durchsetzen kann. Von dem von den Naturschutzverbänden angekündigten Referendum zeigt er sich wenig beeindruckt. «Wenn schon, engagiere ich mich lieber für ein taugliches Gesetz als für eine Variante, die nur zu 80 Prozent befriedigt.»

Schutz gelockert

Offen sind auch noch die Bedingungen bezüglich der Abschüsse sowie der Kriterien, wer mitreden kann bei der Vergütung von Schäden durch geschützte Tiere. Der Ständerat will hier die alleinige Entscheidungskompetenz bei den Kantonen. Der Nationalrat möchte auch andere «betroffene Kreise» anhören lassen.

Einig sind sich die beiden Räte darin, dass Wölfe und andere geschützte Tiere im neuen Jagdgesetz weniger Schutz vor dem Abschuss haben als bisher. Die Naturschutzorganisationen sehen darin eine inakzeptable Schwächung des Artenschutzes. Kommt es zum Referendum, wird am Ende das Volk über das revidierte Jagdgesetz zu befinden haben.

tr / sda

GASTKOLUMNE

Ohr sein

Wenn man einer Geschichte lange genug zuhört, vergisst man irgendwann, dass man Zuhörer ist. Man findet sich selbst in dieser Welt wieder, riecht die Gerüche, fürchtet sich vor dem Fürchterlichen und erinnert sich an Erinnerungen, die man nie erlebt hat.

Weil sie noch nicht mit Theorien über die Welt verkrustet sind, sind Kinder besonders gute Zuhörer.

Sie spielen Geschichten nach und erfinden sich neu in ihnen, statt sie ihrer eigenen Welt anzupassen. Wenn man älter wird, ist Zuhören oftmals eine Entscheidung. Die Frage lautet: Lasse ich diese Geschichte auf mich wirken und riskiere dabei, mich zu verändern, oder bleibe ich meiner eigenen treu?

Ich habe Delhi nun eine Weile zugehört und bin dabei immer stiller geworden. Am Anfang blieb mir nichts anderes übrig, als diese Welt mit meinen eigenen Ideen zu erklären. Irgendwann habe ich angefangen, meine eigenen Ideen mit den Ideen dieser Welt zu erklären. Wo durch ihre Ideen zu meinen und meine zu fremden wurden. Als in der Bibliothek die Studentin neben mir begann, meine Sachen zu stapeln, um meinen Tisch zu putzen, fand ich es sehr aufmerksam. Als der

Student neben mir in der Vorlesung seine Notizen in mein Buch verfasste, war ich etwas irritiert. Und als meine Nachbarin begann, meinen Schrank zu durchsuchen, war ich verstört. Erst als meine Freunde mir erklärten, dass sie es seltsam fanden, wenn ich ihnen dauernd danken würde, begann ich langsam zu verstehen.

Wenn man nicht richtig zuhört, sind die Menschen in Delhi unglaublich unhöflich. Sie drängeln, schubsen und können nicht Schlange stehen. Sie schauen über die Schulter, wenn man am Bankschalter seine Rechnungen bezahlt, stellen sich neben dich, wenn sie mit ihren Tanten telefonieren und sagen: «Schau, ich zeige dir eine Ausländerin.» Sie schreien einander an und sinnlos umher. Niemand grüsst, bittet oder dankt. Aber ihre Geschichte klingt anders. Was wir höflich nennen, beschreiben sie als formal. Die respektvolle Distanz, die wir Tag für Tag leben, ist ihnen fremd.

«Wenn man nicht richtig zuhört, sind die Menschen in Delhi unglaublich unhöflich»

Sie brechen mit ihrer Direktheit in keine Privatsphären ein, weil sich niemand in Delhi in einer solchen versteckt. Die Menschen ziehen sich nicht zurück. Sie bedienen sich keiner Floskeln nicht. Sie nennen sich «Schwester», «Bruder» oder «Onkel», selbst wenn sie sich nicht kennen.

Meine Freunde helfen mir ständig und ungefragt. Selbst Unbekannte investieren Stunden darin, mit mir irgendwo zu warten. Aber sie würden es niemals als Investition betrachten.

Denn in ihrer Geschichte wird nicht berechnet. Ich glaube fast, sie verstehen sich nicht als selbstlos, weil ihr Selbst gar nicht so losgelöst ist. Es ist kein Du und Ich, sondern ein Wir.

In meinem Studium in Zürich hatte ich immer das Gefühl, eine Marionette in einer Kosten-Nutzen-Logik zu sein. Ist es wert, einen Kaffee trinken zu gehen, brauche ich jetzt Gesellschaft? Wie lange wirkt Koffein eigentlich? Reicht es für das

nächste Seminar? Ich und mein Leben sind die Grundlage.

Und ich alleine entscheide mich – bewusst –, Zeit mit Menschen zu verbringen. Hier ist es andersrum. Hier ist das Wir die Grundlage und man muss sich bewusst entscheiden, alleine zu sein, wenn man so will. Die Konsequenz eines Lebens im Wir: Man kann nichts richtig planen, denn die Uhren ticken nicht ganz so genau.

Um halb vier würden wir uns treffen, sagte er. Und als ich um halb vier da war, starrte er mir entsetzt in seinem Pyjama entgegen. «Was ist bloss los mit euch Europäern?» Weil man sich in diesem Wir ständig anpassen muss und sich nicht mit seinem Ego den Weg freischaufeln kann, muss man flexibel bleiben. Man kommt dauernd zu spät. Aber nicht, weil man die Zeit des anderen für weniger wichtig hält, sondern weil man seine eigene nicht so wichtig nimmt.

Wie sehr ich Delhi verkörpert habe, fällt mir immer wieder auf, wenn ich mit Menschen bin, die gerade erst anfangen, Delhi zuzuhören. Wenn ein Mann seiner Freundin den Arm um die Hüfte legt und ich mir denke, «wie unverschämt». Wenn meine neue Zimmergenossin sich

über die Nachbarin empört, weil sie durch unser Fenster starrt. Wenn mich ein Franzose darauf hinweist, dass «sich einfach umdrehen und gehen» keine richtige Verabschiedung ist. Wenn mir Leute plötzlich absagen, bloss weil ich eine halbe Stunde zu spät komme. Zuhören ist eine Entscheidung. Denn um sich in einer neuen Geschichte zu verlieren, muss man bereit sein, sich von der alten zu trennen.



JOANE MARNIER

AUS VISPERTERMINEN STUDIERT EIN SEMESTER AN DER JAWAHARLAL NEHRU UNIVERSITÄT IN NEU-DELHI PHILOSOPHIE UND ANDERES PHILOSOPHISCHES. SIE SCHREIBT FÜR DEN WB REGELMÄSSIG VON IHREN ERFAHRUNGEN IN INDIEN.